

«Keine Abgrenzung mit der Brechstange»

Die Weltwirtschaft befindet sich im Umbruch: Warum das so ist, wie es weitergeht und wie die Länder darauf reagieren können.

Desirée Vogt

«Wenn die Weltwirtschaft hustet und Europa einen Schnupfen hat, dann sind wir schon mit einer Grippe unterwegs.» Mit diesen Worten eröffnete Andreas Brunhart, Forschungsleiter Volkswirtschaft beim Liechtenstein-Institut, den gestrigen Anlass im SAL in Schaan. Im Rahmen der Vortragsreihe «Ökonomie – Zusammenspiel von Wissenschaft und Praxis» konnte das Liechtenstein-Institut mit Gabriel Felbermayr einen ausgewiesenen Experten für den globalen Handel gewinnen, der sich in wirtschaftspolitischen Debatten zu den Effekten der Coronapandemie auf den internationalen Güterhandel und den wirtschaftlichen Implikationen des russischen Angriffs äussert.

Alte Barrieren abgebaut – mehr neue aufgebaut

Unter dem Titel «Weltwirtschaft im Umbruch – Herausforderungen für Politik und Unternehmen» zeigte Felbermayr deutlich auf, wie abhängig die einzelnen Länder vom Aussenhandel sind und wie stark sie am Tropf der Weltwirtschaft hängen. Die Konjunkturlage habe sich aufgrund zahlreicher Herausforderungen der letzten Jahre abgeschwächt, die wirtschaftspolitische Unsicherheit sei gestiegen: Begonnen im Jahr 2002 mit 9/11, gefolgt von der

Euro-Schuldenkrise, dem Brexit, der Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten und zuletzt der Pandemie und dem Krieg in der Ukraine – all dies habe die weltwirtschaftliche Grosswetterlage beeinflusst. Zunehmend geschürt von restriktiven handelspolitischen Massnahmen, die den liberalisierenden Massnahmen gegenüber massiv überwiegen würden. Felbermayr ging auf handelsverzerrende Massnahmen wie Subventionen, Handelschutz oder Exportmassnahmen ein. Und in Bezug auf Zollbarrieren seien zwar einige abgebaut, am Ende aber doch wieder neue Barrieren aufgebaut worden.

In Tat und Wahrheit: «war by other means»

Die Welthandelsorganisation (WTO) stehe zudem vor einem neuen Phänomen, weil seit dem Jahr 2020 auch die Exportrestriktionen massiv ansteigen. «Und das ist Teil des Problems in Bezug auf die gestörten Lieferketten», machte der Forscher deutlich. Der Weg weg von den «dumb Sanctions» hin zu den «smart Sanctions» sei per se eigentlich zu begrüssen, da sie «friedlich» erfolgen und Ziele wie die Einhaltung von Menschenrechten oder etwa die Abwendung eines Krieges zum Ziel hätten. In Tat und Wahrheit sei es aber nur ein «war by other means», weil



Mit Gabriel Felbermayr referierte ein Experte für den globalen Handel im SAL in Schaan. Bild: Niels Vollmar

es sich bei den Gütern der gestörten Lieferketten meist um solche handelt, die der Mensch zum Überleben benötige: pharmazeutische Produkte, medizinische Ausrüstung und auch Lebensmittel.

Decoupling ja – aber nicht auf die Schnelle

Was können Politik und Unternehmen aber tun, um für die Zukunft gewappnet zu sein?

«Decoupling» heisst der Fachbegriff, unter dem nichts anderes zu verstehen ist als «Abgrenzung» oder anders gesagt: die Abhängigkeit reduzieren. «Ja, das wäre eine Versicherung – aber dermassen teuer, dass es Unsinn wäre, sie abzuschliessen. Der Preis wäre absurd hoch», ist Gabriel Felbermayr überzeugt. Und empfiehlt: «Finger weg vom «Decoupling» mit der Brechstange!» Langfris-

tiges «Decoupling», etwa von Russland, erachtet er allerdings durchaus als interessant und als «nicht unrealistisch». Langfristig gesehen, könne dies durchaus etwas bewirken. «Wir müssen aber diesen Winter heizen können. So viel Zeit haben wir also nicht.» Zudem gibt er zu bedenken, dass gar nicht bekannt sei, wie viel russisches Gas in kritischen Bereichen wirklich im Einsatz sei.

Es gibt – zumindest kurzfristig – also nichts daran zu rütteln, dass die meisten Länder abhängig sind von Importen. Deshalb gelte es nun, die Resilienz der Lieferketten zu stärken. Mittels Handelsabkommen. Und indem richtige Anreize gesetzt werden. «Also alles, was der Diversifizierung der Lieferantenbasis dient.» Ausserdem spricht er sich dafür aus, steuerliche Anreize für Lager zu setzen und Recycling zu fördern. Doch auch Aussenwirtschaftsdiplomatie und strategische Partnerschaften seien unerlässlich.

«Aber eigentlich gar keine Krise ...»

Das Bild, das Felbermayr von der Weltwirtschaft zeichnete, glich am Ende aber doch eher einer Achterbahn als das der reinen Unsicherheit. Denn der Welthandel habe sich in der Coronakrise zwar nicht als robust, aber als resilient erwiesen. Er liegt aktuell sogar 10 Prozent über dem Wert von vor Coronazeiten. «Von einer Krise kann man also eigentlich nicht sprechen», gab Felbermayr zu bedenken. Die meisten Menschen hätten unterschätzt, wie stark der Welthandel sich nach der Pandemie wieder erholt habe.

Fazit: Die Lage sieht zwischendurch zwar beängstigend aus – «doch ganz so vulnerabel, wie wir denken, sind wir am Ende doch nicht».